

Sie ist nicht Cassandra, sie spielt sie

Premiere der «Kassandra» vom Jungen Theater Basel im Vorstadttheater

Christa Wolfs Erzählung «Kassandra» hat Gian Giannotti fürs Theater eingerichtet. Die Schauspielerin Leontina Lechmann erzählt präzise, zurückhaltend und nuanciert die Geschichte vom tragischen Untergang Trojas aus der Sicht der vergeblich mahnenden Seherin Cassandra. Forderndes und beglückendes Theater zugleich.

Christa Wolf ist eine der bekanntesten Autorinnen, sie hat schon zu Zeiten, als es die DDR noch gab, als wichtigste deutschsprachige Autorin gegolten. Christa Wolfs «Kassandra» ist mittlerweile zu einem kleinen Symbol geworden, in dem man durchaus auch konservative Züge erkennen kann. Die neue Zeit mit ihrer Berechnung und ihrem brutalen Erfolgskalkül ist schlecht. Moral verkündet die Geschichte, Mahnungen auch, nicht einzusteigen auf diese Männerwelt des Hasses und Kampfes. Es gilt, frühzeitig die Boten des Krieges zu erkennen, an die Feinfühligkeit der Frauen zu glauben. Nicht zuletzt auch an die Wahrheit des Augenblicks, der Begegnung und der Sprache.

Vergleicht man Christa Wolf etwa mit Heiner Müller, ihrem Kollegen, der ebenfalls in der DDR gross geworden ist, so lassen sich neben Trennendem auch Parallelen erkennen; der Hang zu einem gewissen Pathos: zu einem Aufruf an die Leute nach einer gerechteren Gesellschaft. Und nicht zuletzt hält bei beiden auch die Antike ihren günstigen Stoff hin, wenn es gilt, Gegenwart transparenter zu machen.

Aktueller Text

Kassandra erzählt kurz vor ihrem Tode ihr Leid und Leben, sie berichtet vom Untergang Trojas und den Gründen. Sie sieht die in den Traditionen verhangenen Trojaner, die sich gegen die materialistische Cleverness der Griechen – die beschönigend Schlaueheit genannt wird – nicht zu Wehr setzen können. Achill ist für sie das elendeste Stück Vieh schlechthin, der Schlächter vom Dienst, skrupelloser Ausbeuter und seelenloser Rechner.

Der Mann am Violoncello (Martin Zeller) ergänzt die Cassandra (Leontina Lechmann). Ein feines, etwas langes Dialog-Spiel auf kalter Bühne (Not Vital). Foto zvg

Kassandra schildert ihren Aufenthalt in den Höhlen des Skamandros, wo sie Anchises und ihre Leute lieben lernt, das Singen, Lachen und Tanzen, die Liebe zum Lernen, aber auch die Bereitschaft zu Edelmüt. Apollon scheint ebenso machtlos gegen die Entstehung des Krieges zu sein wie die Menschen selbst. Christa Wolf entlarvt Mechanismen, die zu Kriegen führen. Verletzte Ehre, Sturheit und Blindheit, mit der die Führer geschlagen sind. Und die Dummheit, mit der ihnen das Volk die Macht überträgt und abkauft. Dazwischen webt sie ihr persönliches Schicksal. Kassandra erzählt, wie sie reift, wie sie zuerst nicht merkt, dass sie Sehergaben hat, wie sie sich schliesslich erzählend bereit macht zu sterben. Nachdem sie von «Ereignis zu Ereignis» gelebt hat, wird ihr die Zeit bewusst. Sie ringt um ein Ja zu den bestehenden Verhältnissen und findet nur ein Nein, das aus ihr herausbricht. Wenn sie schreit, ist es wie eine Stimme über ihr, die durch sie hindurch schreit. Die Wahrheit wird nicht gesehen, sie wird von den Trojanern als Spinnerin beiseite geschoben, und von den Griechen als Wahnsinnige paradoxerweise geschont.

«Heilig» sind ihr noch gewisse Worte, ein Bild von Menschenwürde trägt sie in sich. Obwohl sie voll Angst ist: «Was ist alle Angst gegen die Angst und die Stärken voll zum Tragen zu bringen. Sie spielt mit jener erstklassigen Mischung von Distanz und Einfühlung, wie sie nur grosse Darstellerinnen haben.

«Nie war ich lebendiger als in der Stunde meines Todes.» Christa Wolf gelingt packende Sentenzen: Wann der Krieg beginne, das könne man sehen. Aber wann der Vorkrieg begonnen habe, das bliebe im Dunkel. Immer wieder lässt Christa Wolf die Qualitäten der Frauen anklingen, klar ist auch ihr Wille, nicht mit gleicher Münze jedes Verbrechen heimzuzahlen. Christlich ist solches Ansinnen gewiss, engagiert für einen bewussten realen, erworbenen Frieden. Ein Mittel für sie ist die Heiterkeit. Ohne sie erstellen wir uns einen luftleeren Raum, in den hinein dann der Krieg ziehen kann.

Grosse Darstellerin

Leontina Lechmann kann diesen Text, der durchaus Probleme mit sich führt, auf eindrückliche Art meistern und optimieren. Der Text hat Wiederholungen, er ist für einen Monolog eher zu lang, er hat Pathos und einen

Schuss Mahnfinger-Symptome, die leicht an uns vorbei weisen könnten. Aber Leontina Lechmann vermag die Schwächen weitgehend aufzuwiegen und die Stärken voll zum Tragen zu bringen. Sie spielt mit jener erstklassigen Mischung von Distanz und Einfühlung, wie sie nur grosse Darstellerinnen haben.

Ihre Gestik ist sehr gefasst und zurückgenommen, sie verlegt sich auf die Interpretation des Textes und auf feine Andeutungen der Mimik. Eine weitere Ebene beherrscht sie vorbildlich: Sie kann mehrere Charakterzüge gleichzeitig zeigen, sie kann Widersprüchlichkeiten in der Figur aufrechterhalten und sie damit sehr ernst und packend werden lassen. Da tobt sie stimmlich noch ihren Zorn auf den Achill aus, und schon lächelt sie dem nächsten Gedanken an ihre friedfertige Freundin entgegen.

Leontina Lechmann setzt die Widersprüche, sie lässt sich von ihnen nur so weiter treiben, dass sie sie noch klarer wieder in ihre Positionen verweisen kann. Und immer ist das Bewusstsein um sie, sie spiele, sei nicht Cassandra, aber sie erwecke sie. *Joerg Jermann*

